Nr. 295. Dienstag. Dresden, 24. October 1899. 70000 Abonnenten.

Neueste Nachrichten

Anzeigen-Preis: Die einspaltige Zeile für Dresden und Vororte 15 Pf., für auswärts 20 Pf. (für Dresden und Vororte auf Satz oder Familienseite 20 Pf.); die zweispaltige Reclamezeile 60 Pf. Eine Garantie für das Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen wird aus techn. Gründen nicht übernommen. Bezugs-Preis: Durch die Post vierteljährlich Mk. 1,50 (ohne „Illustrirte Blätter"). Für Dresden und Vororte monatlich 50 Pf. (ohne „Illustrirte Blätter"). Für Oesterr.-Ung. viertelj. Fl. 1,50. Post-Bestellnummer: Deutschland, ohne „Illust. Bl." 5375, mit desgl. 5376; Oesterreich, ohne „Illust. Bl." 2656, mit desgl. 2657.

Redactions-Fernsprecher Amt I Nr. 3897. Unabhängiges Organ. Expeditions-Fernsprecher Amt I Nr. 4571.

Gelesenste Tageszeitung Sachsens.

Redaction und Hauptgeschäftsstelle: Pillnitzerstr. 49.

Filialen für Abonnement- u. Inseraten-Annahme zu Originalpreis. in Altstadt: H. Wechsung, Sophienstr. 2 (Postpl.), H. Wagner, Marienstr. 28, R. Welke, Ecke Altmarkt, R. Kchfeld, Pirnaischerplatz, L. Baumgarte, Grunaerstr. 19, O. Weise, Wienerstraße (Ecke Pragerstr.), Th. Grimm, Hallerstr. 18, Max Nitschke, Schäferstr. 16, Bertha verw. Herzsch, Bliasewitzerstr. 16, Emil Arnold, Dürerplatz 24. — Neustadt: J. Dubenid, Kaufm., Hauptstr. 12, Oscar Röber, Agenturgeschäft, Kurfürstenstr. 21, P. Weber, Bautznerstr. 43, Eing. Martin-Lutherstr. Max Zimmermann, Oppelstr. 17 und alle Annoncen-Bureaus.

„Perfectio", Dr. med. Wolfermann's Patent-Bruchband, unerreicht an Sitz und Wirkung und ein Segen für jeden Bruchleidenden. Alleinverkauf bei **M. H. Wendschuch sen.,** Marienstrasse 22b.

Die heutige Nummer umfaßt 16 Seiten. Roman siehe Seite 9 und 10.

Auf die billigste

Dresdner Tageszeitung, die „Neuesten Nachrichten", werden von jedem Postamt und Landbriefträger Neubestellungen pro November-December angenommen. Postbestellnummer 5375/76. Bezugspreis für zwei Monate

nur Mk. 1.

Das Ende der „Harmlosen".

☙ Der Proceß gegen die „Harmlosen" ist zu Ende. Gottlob! Er war nachgerade einfach langweilig geworden. Die Angeklagten hatten ein paar Jahre lang das Leben von Besessenen geführt. Ein dumpfes, von Leidenschaften durchwühltes Leben, in dem der moralische Katzenjammer auf den Taumel folgte und der Taumel auf den Katzenjammer. Sie hatten gepraßt und geschlemmt und wenn ein Herr mit wohlgepflegten Fingernägeln in ihre Runde trat, nicht ängstlich gefragt, „woher er kam der Fahrt". Und sie hatten, obwohl Jedem von ihnen eine mehr oder minder „dauerhafte" Zeltgenossin das Junggesellenheim betreute, gelegentlich die noch weniger legitimen Anknüpfungen in den Ballsälen nicht verschmäht.

Nun sind sie freigesprochen worden und die öffentliche Meinung hat ein anderes Urtheil auch nicht erwartet. Man war den Anfängen des seltsamen Processes mit athemloser Spannung gefolgt. Dann, als das Anklagegebäude Stück für Stück zusammensank und nur ein widerwärtiges sociales Nachtbild übrig blieb, war man darüber wohl entrüstet und hier und da wohl auch innerlich erschüttert. Aber man gestand sich, daß die Vergehungen der Drei vom Strafrichter nicht zu treffen waren. Die Gesellschaft mag über sie richten; sie hat es bereits gethan und wird es in Zukunft erst recht thun. Das Strafgesetz, das nur die gröbsten und handgreiflichsten Sünden packt, kann's nicht. Es ist möglich, daß der Eine oder der Andere von den Angeklagten nach diesen durchwüsteten Jahren, die das sittliche Empfinden einschläferten und die Begriffe des Ehrencodex trübten, doch noch einmal auf die Praktiken des Grafen Egloffstein verfallen wäre. Aber es ist genau so möglich, daß sie sich auch aus eigener Kraft emporraffen und in einem späteren Leben der Arbeit nur noch mit bangem Entsetzen an die Spielnächte im „Club der Harmlosen" zurückdachten. So soll und kann man also den unsauberen Handel durchaus nicht sentimental nehmen. Aber man wird immerhin einräumen müssen, daß die drei Angeklagten vom „Club der Harmlosen", die sich in erster Reihe doch an sich selbst und nur mittelbar an der Gesellschaft vergingen, unendlich viel litten und das verstehende, wenn auch nicht verzeihende Mitleid verdienen, auf das alle menschlichen Verirrungen einen Anspruch haben. Und in das „comprendre", das keineswegs ein „pardonner" sein soll, wird sich unwillkürlich die Frage mischen: mußte es gerade so kommen? Mußten die Drei, die leichtsinnige Lüderjahne waren — sonst nichts! — acht Monate in Untersuchungshaft zubringen und mit Verwandtschaft und Bekannten wie abgefeimte Verbrecher vor der Oeffentlichkeit Spießruthen laufen? Daß der spürsame Eifer des Staatsanwalts dem nicht mehr harmlosen Vergnügen des Spielclubs nachging, war natürlich, war sogar eine dankenswerthe That. Aber die Art, wie das geschah, kann nur befremdend wirken. Denn sie führt in geradezu peinlicher Weise vor Augen, wie schwach es im Grunde um die allgemeinen Rechtsgarantien im Staate Preußen bestellt ist. Was hier drei verlotterten Spielbolden widerfuhr, das kann morgen oder übermorgen jedem Anderen passiren! Man kann in der geheimen Voruntersuchung, in der ein interessirter Criminalpolizist mehr Einfluß hat als nöthig, allerlei zweifelhaftes Material zusammenschleppen. Man kann unter der Wucht von Verdächtigungen, die der objectiven Kritik keinen Augenblick Stand halten, die Leute monatelang hinter Schloß und Riegel sperren und ihnen dann nach der Qual einer compromittirenden Gerichtsverhandlung sagen: „Danke schön; Sie können jetzt gehen! Wir haben uns nämlich geirrt ..."

Wer sich diesmal am meisten irrte, war die Criminalpolizei. Die „findige" Berliner Criminalpolizei! Man kann über sie kaum mehr ohne ein ironisches Lächeln sprechen. Es ist in den letzten Wochen viel auf den Königlichen Commissarius und Hauptmann der Landwehr v. Manteuffel gescholten worden. Uns scheint: zu Unrecht. Dieser Herr v. Manteuffel ist kein Theater-Bösewicht. Er ist ein Typus! Der Typus der mit unzureichenden Mitteln und unzureichenden Kräften arbeitenden Berliner Criminalpolizei! Und so lange man sich hier zu keiner grundsätzlichen Aenderung entschließt und statt der mehr oder minder verdienten Krieger Leute mit Lust und Talent für das criminalistische Fach in ihren Dienst stellt, wird es wohl dabei bleiben, daß die Mörder ihr entwischen und nur die vor dem Gesetz „Harmlosen" ihrem Thätigkeitsdrange zum Opfer fallen.

Der langwierige und langweilige Proceß ist zu Ende; gottlob! Das Gericht hat die Angeklagten freisprechen müssen; die öffentliche Meinung, die nach ethischen Gesichtspunkten urtheilen darf, hat über sie und die nicht mit angeklagten Spielcollegen den Stab gebrochen. Und nun wollen wir hoffen, daß wieder — und diesmal mit mehr Erfolg, als nach den Vorgängen von Hannover — ein königliches Machtwort ergeht. Auch wenn man nicht die Enthüllungen des „Harmlosen"-Processes heuchlerisch verallgemeinert, muß man bekennen: Die Jugend unserer „führenden" Schichten ist in Gefahr ...

Die Schlacht von Glencoe.

(Von unserem Correspondenten.)

○ **London,** 21. October.

Welch ein Tag für die hurrahpatriotischen Londoner! Heute sind die Garden in den Krieg gezogen, und die drei Bataillone dürfen mit ihrem Abschiede zufrieden sein. Die erste Abtheilung rückte um ½6 Uhr Morgens aus der Caserne ab, gerade keine gutgelegene Stunde für die langschläferigen Londoner, aber trotzdem säumten schon Tausende die Straßen beim ersten Morgengrauen und schluckten den räucherigen Nebel und froren in dem nassen Nebel. Stunde um Stunde brachte neue Menschenmassen, bis der Park vor der Caserne und die Zugänge zu den Stationen schwarz waren. Die Wenigsten konnten die Truppen sehen, und die es konnten, erkannten die biederen Gardisten kaum, die ihre knallrothen Röcke mit der eintönig sandfarbenen Khaki-Uniform und die hohen Bärenmützen mit Tropenhelmen vertauscht hatten. Aber man war ja auch nicht gekommen, um viel zu sehen, sondern nur um ihnen ein desto lauteres Hoch auf den Weg mitzugeben. Und wie Zug um Zug am Parlamentsgebäude vorbeimarschirte, da konnten sie die Straßenflucht von Whitehall entlang die guirlandengeschmückte Nelson-Säule auf dem Trafalgar-Square erspähen. Denn heute ist auch der Gedenktag des Todes dieses größten Seehelden und zugleich der Tag des größten Seesieges Englands, und vor einigen Jahren hat man begonnen, durch Bekränzung dieses allbekannten Denkmals diesen Ehrentag wieder ins Gedächtniß der Engländer zurückzurufen. Doch das war ja nicht das einzige gute Omen für die ausziehenden Truppen und die daheimbleibenden Hurrahrufer. Aus allen Kehlen tönte die Begeisterung über den gestrigen Sieg bei Glencoe.

General Symons,
bei Glencoe schwer verwundet, angeblich †.

„Majuba Hill ist ausgewetzt", jubelt heute die Presse. Soweit sich bislang ersehen läßt, war es den Boeren gelungen, in der Nacht zum Freitag mit 4000 Mann und einer Batterie unbemerkt den steilen Berg bei Hattinspruit zu besetzen, der die Stadt Dundee sowohl wie das befestigte Lager bei Glencoe vollständig beherrscht, wo 4000 Engländer mit 18 Geschützen stehen. Mit Morgengrauen begannen sie das Lager zu beschießen. Aber hier beginnt ihr Verhängniß, das man längst befürchten mußte. Ihre Artillerie taugte nichts. Die Bomben trafen nicht, noch explodirten sie. Die Engländer erwiderten sofort das Feuer, und in 3½ Stunde war es aus mit den Geschützen der Boeren. Der Fall war nunmehr tactisch sehr einfach. Während zwei britische Batterien die Boerenstellungen mit ihren Geschossen überschütteten, rückte das Dubliner Füsilier- und das erste Schützenbataillon zum Angriffe vor. Die Entfernung betrug etwa 3000 Mtr. In einer Stunde war der Fuß des Berges erreicht, und nach zwei Stunden harten Kampfes erklommen die Truppen unter dem steten Feuer der Boeren die steilen Höhen.

Concert für den „Alpenverein".

Daß wir Menschen den Blick nach oben richten, hat einen tiefen Grund, der von der Religion ganz unabhängig ist. Es gilt die Höhe als heilig, als reiner. Auf Erden sind uns die Gipfel der Alpen das Sinnbild dieser reinen Höhe, und der „Alpenverein", dem wir so viele Naturerschließungen verdanken, fördert nicht etwa blos einen entbehrlichen Sport. Er bringt das hastende moderne Leben mit der urewigen Schöpfung in Contact, und auch die Alpenvölker rückt er uns näher. Seine schönste Mission erfüllt der Verein, wenn er, wie heute, wohlzuthun strebt jenen Älplern, welche durch die furchtbare Gewalt von Schneelawinen, Stürmen oder Hochwässern ein gefährdetes Dasein führen, in oft harten Entbehrungen und mühsamer Arbeit, und die, dem Ziele nahe, nicht selten Alles in einer empörten Nacht wieder verlieren. Die Dresdner sind hervorragende Naturfreunde. Wo man bei Interlaken oder am Stilfser Joch oder nächst Schluderbach 6000-Fuß-Höhenspaziergänge macht, begegnen uns sicher Sachsen. Wir lernen in unserem schönen Lande die Berge frühzeitig lieben.

Natürlich war das prächtige Vereinshaus, wohin die Alpenvereinssection Dresden gestern zu einem Wohlthätigkeitsconcert gerufen, voll gefüllt. Und von der Gepflogenheit, Wohlthätigkeits-Concerte nicht kritisch auseinanderzunehmen, wird man zwar nicht abgehen, darf aber doch rühmen, daß die Leistungen künstlerisch ungewöhnlich hoch standen und vom Publikum mit wahrem Jubel aufgenommen wurden. Den überraschendsten Eindruck machte Frau Gorlich-Starke mit ihren feinabgetönten vornehmen Liedvorträgen. Die Stimme hat, seit sie dem Theater entsagte, nicht nur nicht eingebüßt, sondern hat an Klangreiz und unscharfer Noblesse zugenommen. Daß die Sängerin jetzt feiert, ist fast unglaublich. Auch die Wahl der Vorträge verrieth Geschmack. Schade, daß A. Fielitz sein Lied nicht so poetisch gehört hat. Herr Gudehus war der zweite Sänger des Abends und wurde namentlich nach dem „Hidalgo" Schumanns, den er noch immer unverwüstlich herausschmettert, mit Applaus überschüttet. Herr Rich. Franz fungirte als Declamator. Nicht der schaurige Leonoren-Vortrag, aber die kleineren gemüthvollen Sachen (Striebler) errangen den Preis. Dann ist den Herren Lange-Frohberg, dem tonmächtigsten Cellovirtuosen Böckmann und dem Pianisten Roth zu danken, die außer Einzelgaben Beethovens kleines Trio op. 11 brachten. Herr Bertrand Roth spielte Beethoven ungeschminkt und Chopin und Tausig mit ausgezeichneter Tonzartheit. Der große Steinwayflügel hat förmlich orgelhafte Bässe.

Als das reichbesuchte Concert aus war, stand der Mond hell am Himmel. Wo er die Alpenländer beschien, mochte er auf manche verwüstete Hoffnung treffen, manche Noth und Niedergeschlagenheit. Der Alpenverein hat eine schöne Pflicht erfüllt. Alles, was die Menschheit verbindet und das Leben erleichtert, sollen wir hochhalten und fördern.

L. H.

Kunst und Wissenschaft.

* **Im Königl. Schauspielhaus** erschien gestern, nach Wiederherstellung des Herrn Gunz, Schönthan-Kadelburgs „Der Herr Senator". Wer den Rath zu der späten Novität gegeben, hat sehr vernünftig gerathen. War es Herr Erdmann, so soll er wie für seine Regie, so auch für den Rath bedankt sein. „Die goldene Spinne" Schönthans verdiente das gleiche Geschick wie der „Senator". Ein Vorwurf, daß das Residenztheater der Hofbühne zuvorgekommen, ist unstichhaltig. Erstens ist die Residenzbühne so fleißig und geschickt im Zugreifen, daß es schwer wäre, sie zu übertrumpfen, dann aber kommt ein dem Publikum fremder Umstand entscheidend in Betracht: „Der Herr Senator" ist seiner Zeit von Engels, „Als ich wiederkam" usw. von Schweighofer, käuflich erworben worden für ihre Gastspiele. Die Dichter verkaufen ihre Stücke solcher Art gern, — trotz des schmeichelnden Ansehens, das ein Hoftheaterankauf ihnen bietet — weil in Residenztheater-Gastspielen solche Stücke dann zwanzig-, dreißigmal wiederholt werden können, was in so kurzer Zeit an der Hofbühne natürlich nicht statthaft wäre. „Der Herr Senator" war seit Engels Gastspiel nur scheintodt, nicht todt. Er ist auferwacht und erfreute mehr wie manche Novität. Das Lustspiel ward kostbar gegeben. Herr A. Müller als Senator Andersen copirte Herrn Engels nicht. Er hat das nicht nöthig. Starrer, unnahbarer nimmt Engels den Charakter des bürgerstolzen Mannes, der auf „Be'lin" verächtlich herabsieht und eine Gouvernante als eine unerhörte Mesalliance für seinen Sohn erklärt. In Müllers feindurchdachtem und norddeutsch dialekttreuem Gebilde ist der viel impulsivere Senator aus dem dritten Act abgeleitet. Dort gesteht der alte Herr, daß er „pe'sönlich" die Gouvernanten sehr gern habe — wenn sie hübsch seien. Und gerade diese Scenen und eben die mit Frl. Petzold im Schlußact, heben sich meisterhaft lebenswahr heraus. Herr L. Stahl als Dr. Gehring blieb der gefährlichen Rolle des Deux ex machine nichts schuldig. Den Allerweltsassessor stattete er zwar mit nur kargem Humor aus, aber mit sehr feiner Zurückhaltung und nicht aufdringlicher Ueberlegenheit. Frau Henriette Wolff machte die wortkarge Senatorin als Meisterin vielsagender Physiognomik, kraft ihres großen Talentes, ohne jede Uebertreibung. Reizend ist Frau Salbach als Anfangs starre Hamburgerin und herzhaft ihr Aufthauen. Herr Gunz hat in seiner Reconvalescenz so viel strotzende Kraft aufgesammelt, daß er oft zu laut vorging. Aber prächtig ist seine Frische. Frl. Serda (Gouvernante) und Frl. Gasny (Backfischrolle) zeichneten sich jene passiv und diese anmuthig activ aus. Der Beifall war für die Darstellung enthusiastisch. Se. Majestät der König beehrte die höchstgelungene Aufführung mit seinem Besuche.

L. H.

* **Helene Odilon** hat gestern auch als Sans-Gêne im Residenztheater ungemein interessirt. Das sehr glänzend inscenirte unverwüstliche Stück verträgt jede Auffassung. Aber jene wird am meisten durchgreifen, in der die derbe Sprache der früheren Wäscherin und nunmehrig deplacirten „Herzogin von Danzig" von persönlicher Anmuth der Darstellerin schattirt wird. Die Scene mit der Königin und die mit dem Kaiser waren erquickende Talentproben, voll Reiz und Drollerie und nicht einmal fehlte die künstlerische Decenz. Aber auch in den tieferen Empfindungen des Schlusses bot die durch die stilreichsten Toiletten gehobene Darstellerin Bilder voll Wärme und Impuls, und auch diesmal mischte sich in ihre Leistung nicht ein Atom von Eingelerntem, sondern gerade das ungezügelte individuelle Gebahren rückt das Bühnenbild dem Zuschauer überraschend nah. Stürme von Beifall fehlten nicht. Von den Mitwirkenden seien heute nur Herr Janda (Napoleon), Herr Raich (Lefèbre) und Herr Stillfried (Neipperg) verdienstlich genannt.

-n.

* **Eugen Gura,** der berufene Baritonist und Rivale Paul Bulß', der 1842 Geborene, der da Aller Herzen immer aufs Neue zu entzücken weiß, er sang am Sonnabend hier im „Musenhause" vor einem vollen Auditorium und war bei bester Stimme. Der einst von Franz Lachner entdeckte Sänger, der 1867 in Breslau und 1870 in Leipzig Triumphe feierte, hat noch heute den unveränderten Stimmfonds, um den er zu beneiden ist. Gura hat die Gabe, die erlebteste, individuellste Charakteristik mit einer alles Materielle wie vertilgenden Idealität zu vermählen, wodurch einzig die höchsten, unser Gemüth befreienden künstlerischen Wirkungen erzielt wurden. Gura, der schon zu seinem 25jährigen Künstlerjubiläum am 16. Juni 1890 die Titelrolle in Peter Cornelius' Oper „Der Barbier von Bagdad" sang, der da seit Jahren die Münchener in den Rollen des „Telramund", „Tell", „Holländer", „Don Juan", „Hans Heiling" usw. fesselt, er weiß noch heute als alter, bald Sechziger, mit jugendfrischem Herzen alle Hörer mit fortzureißen. Eine jede Nummer wurde vollendet ausgeführt und mit herzlichem Beifall ausgezeichnet. Der Sänger zeigte wiederum in Gebilden lyrischen Gepräges eine Kunst des Gesanges, die es ihm möglich macht, die Tonfärbung so reich abzustimmen, daß sie oft von Silbe zu Silbe eine andere zu werden scheint. Die künstlerische Individualität Guras neigt mehr dem melodiösen, breitströmenden Gesange, dem wahren bel canto zu. Der hier rühmlichst bekannte Balladensänger versteht es meisterhaft, mit dem Glanz und der Geschmeidigkeit seines Baritons zu brilliren, wofür der gottbegnadete Sänger ja auch in Dresden immer spontane Huldigungen zu gewärtigen hat. Wir haben kaum einen besseren Löwe- und Schubert-Sänger als Gura, der diese Componisten wie selten Einer verarbeitet und mit ganzem Herzen dem Volke zu vermitteln sich bemüht. Wenn auch Scheidemantel und Perron uns Aehnliches zu bieten vermögen und diesen kaum in Etwas nachstehen wird, so dürfte auch Gura immer jenen das voraus haben, daß er seine Lieder eigenartig zu behandeln weiß und sie gefällig vorträgt, wie sie das Auditorium hören will. So oft er kommt, immer soll er willkommen sein.

W.

* **Ueber Maurice Maeterlincks Drama „Pelleas und Melisande",** das am nächsten Donnerstag im Dresdner Hoftheater nach der Stockhausenschen Uebersetzung zum ersten Male dargestellt werden soll, schreibt uns der Uebersetzer, es sei irrig, zu glauben, der Dichter habe nicht an eine Bühnenaufführung gedacht. Maeterlinck